Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 191. **Donnerstag** den 16. April 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. April.

„Zuviel des Guten".

Seitdem im vergangenen Winter Prinz Maximilian von Baden und seine Gemahlin Marie Luise, eine Tochter des Herzogs von Cumberland, am Berliner Hofe zum Besuche geweilt haben und daselbst mit besonderer Auszeichnung aufgenommen worden sind, wollen, vornehmlich in der auswärtigen Presse, die Gerüchte von der geplanten Verlobung des deutschen Kronprinzen mit der Prinzessin Alexandra, der zweiten Tochter des Herzogs von Cumberland, nicht verstummen. Der Besuch des Kaisers in Kopenhagen mußte den Sensationspolitikern als Beweis für die Richtigkeit ihrer Vermutung dienen, obwohl doch dieser Besuch an sich lediglich die natürliche Folge des Besuchs war, den der dänische Kronprinz unserm Kaiserhause abgestattet hatte, und der Zeitpunkt des kaiserlichen Besuchs durch den 85. Geburtstag des Königs Christian gegeben war. Trotz alledem spukt der kaiserliche Besuch und in Verbindung damit das Verlobungsgerücht noch immer nach. Heute meldet der „Voss. Ztg" ein Telegramm aus London:

Der Kopenhagener Berichterstatter des „Daily Telegraph" erfährt, zwischen dem Kaiser und dem König sei die Cumberlandfrage verhandelt worden. Der König war durch das Ergebnis der Konferenz befriedigt. Es wurde beschlossen, der deutsche Kronprinz soll im Laufe des Sommers den Prinzen und die Prinzessin Max von Baden in Karlsruhe besuchen und dort der Prinzessin Alexandra von Cumberland begegnen.

Daß zwischen dem Kaiser und dem König Christian die cumberländische Frage berührt worden ist, mag zutreffen; daß aber besondere Vereinbarungen getroffen worden seien, halten wir gleich dem citierten Blatte für unwahr. Der Herzog von Cumberland hatte Kopenhagen verlassen in demselben Augenblick, als bekannt wurde, daß der Kaiser dorthin kommen würde, und erst nach der Abreise des Kaisers ist der Prinz Georg Wilhelm aus Gmunden zur Geburtstagsfeier des Königs in Kopenhagen eingetroffen. Der Herzog hat durch dieses Verhalten zu erkennen gegeben, daß er nicht mit dem Kaiser zusammenzutreffen wünschte. An eine Aussöhnung in dem Sinne, wie die Welfen sie wünschen, ist nicht zu denken. Der Herzog wird den Verzicht auf Hannover nicht aussprechen. Daß der deutsche Kronprinz sich nicht mit einer cumberländischen Prinzessin verloben wird, solange der Herzog von Cumberland den durch die Ereignisse des Jahres 1866 geschaffenen staatsrechtlichen Zustand als zu Recht bestehend nicht anerkannt hat, muß als selbstverständlich gelten. Man ist ja allerdings in Deutschland nachgerade daran gewöhnt, daß das berühmte Wort Bismarcks „Wir laufen niemand nach" ebenso in den Rauchfang geschrieben worden ist, wie so manches andere; aber daß der Kaiser etwaigen Anregungen zum Entgegenkommen gegen den Cumberländer gegenüber dasselbe Wort sich aneignen würde, das ihm die Deutsch-Amerikaner soeben zugerufen: „Zu viel des Guten", sieht denn doch wohl außer Zweifel.

Klerikale Osterfeier in Trier.

Unmittelbar vor dem Osterfeste wiesen wir auf einen Artikel der dem Bischof Dr. Korum nahestehenden „Trier. Landesztg." hin, der darauf vorbereitete, daß in der Diözese Trier trotz des von der preußischen Regierung mit Hülfe des Vatikans über den streitbaren Bischof errungenen „Sieges" die Osterbeichte zu einem neuen Kreuzzuge gegen die paritätische höhere Töchterschule würde benutzt werden, obwohl der Bischof die Erteilung katholischen Religionsunterrichts an dieser Anstalt zugestanden hatte. In der Tat ist es so gekommen, wie man nach den Auslassungen der „Trier. Landesztg." erwarten mußte. Der „Frankf. Ztg." wird nämlich aus Trier berichtet:

„Wir können feststellen, daß trotz der Zurücknahme des Publikandums tatsächlich von der Trierer Geistlichkeit ganz im Sinne dieses Publikandums verfahren wird. Schon vor einiger Zeit wurde und berichtet, daß Bischof Korum nur äußerlich nachgegeben habe, dagegen in einem Geheimerlaß an sämtliche Geistliche Triers das Publikandum vollständig aufrecht erhalte; demgemäß wurden die Gläubigen bei ihrer Osterbeichte ermahnt, ihre Kinder aus der „konfessionslosen" Schule hinwegzunehmen, widrigenfalls sie das nächste Mal die Absolution nicht erhalten könnten. Wir haben daraufhin weitere Erkundigungen eingezogen und durch Angaben von verschiedenen Seiten diese Mitteilung vollauf bestätigt gefunden. Ob es sich dabei um einen formellen Erlaß handelt oder um ein weniger formelles Einverständnis, ist dabei nebensächlich. Es ist aus indessen auch von anderer Seite bestätigt worden, daß den Geistlichen vor Ostern durch ein vertrauliches Schreiben anbefohlen worden ist, in der Beichte über den Besuch der paritätischen Schule zu befragen und die Absolution nur gegen das Versprechen zu erteilen, daß die Kinder der paritätischen Anstalt entzogen werden. Tatsache ist jedenfalls, daß die Trierer Geistlichen, sicherlich doch im Einverständnis mit Bischof Korum, die Eltern der Schülerinnen der städtischen Schule aufgesucht und ihnen mit Verweigerung der Absolution gedroht haben, wenn die Kinder weiter die städtische höhere Töchterschule besuchen. Teilweise soll diese Drohung auch ausgeführt und die Absolution verweigert worden sein. Ueberall wurde von den Eltern, wenn sie die Absolution erhalten wollten, das feste Versprechen gefordert, daß sie ihre Kinder der versemten Schule entziehen wollten. Bekanntlich der eine Ehegatte zu seiner Entschuldigung, er stoße damit bei dem andern Teil auf Widerspruch, so mußte er versprechen, alles zu tun, um den Widerstand zu brechen. Auch liberaler gesinnte Geistliche haben sich an diesem Gewissenszwang beteiligt. Der Hinweis auf die Zurücknahme des Publikandums wurde einfach damit abgetan, daß der Bischof dabei nur einem auf ihn ausgeübten Drucke gewichen sei und noch oben hin die Gemüter beruhigen wollte, daß die paritätische Lehranstalt aber nach wie vor als schädlich anzusehen sei und daß eine Lossprechung nicht erfolgen könne, wenn die Eltern auf dem Besuche ihrer Kinder in dieser Schule beharrten. Auch wo es sich um gemischte Ehen handelt, ist gegen den katholischen Ehegatten der gleiche Zwang angewandt und der Standpunkt vertreten worden, daß, wenn der andere Teil das Versprechen der katholischen Kindererziehung abgegeben habe, ein Ausnahmefall nicht vorliege. Allgemein wurde es als eine Ehrenpflicht der Katholiken hingestellt, die Schlappe, die der Bischof erlitten habe, dadurch wieder gut zu machen, daß sie ihm durch die Tat ihre Zustimmung zu seinem Vorgehen ausdrückten."

Wenn man bedenkt, daß der Bischof sein Publikandum auf Befehl des Vatikans zurückgezogen hat, so wäre sein Verhalten unbegreiflich, wenn nicht der Gewährsmann des Frankfurter Blattes, der seine Zuverlässigkeit durch seine ersten Meldungen über die Trierer Vorgänge dargetan hat, seiner eben citierten Mitteilung nicht noch folgende anfügte:

„In den Kreisen der katholischen Geistlichkeit in Trier herrscht große Freude, und ganz mit Recht. Hat doch der neue katholische Regierungs- und Schulrat sich beeilt, seine Tochter der von Bischof auf Kosten der staatlichen Töchterschule so deutlich empfohlenen und gelobten Ursulinerinnen-Anstalt zu übergeben. Es kann ja jeder innerhalb seiner Familie machen was er will, aber ein solches „Vertrauenszeichen" für die heißumkämpfte Staatsanstalt, ausgegangen von dem nächsten staatlichen Aufsichtsbeamten, und in dieser Zeit, wo eben aller Blicke auf Trier um dieses Schulstreites willen gerichtet sind: das ist denn doch eine auffallende Erscheinung, um so mehr, als der Schulrat dabei gewiß nicht ohne Zustimmung seiner Vorgesetzten zu handeln sich bewußt gewesen sein muß."

Unter diesen Umständen braucht freilich Bischof Dr. Korum nicht zu befürchten, daß er abermals beim Papste werde verklagt werden. Er darf aus dem Verhalten des neuen Regierungs- und Schulrats schließen, daß in Berlin nur die Form des bischöflichen Publikandums mißfallen hat, gegen die in der Stille betriebene Boykottierung der paritätischen staatlichen Lehranstalt aber nichts eingewendet wird. Graf Bülow darf versichert sein, daß seine Art, den in Trier wirksamen, von dem Jesuiten von Hammerstein gepflegten „Friedensgeist" zu bekämpfen, den Widerstand gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes von Tag zu Tage verstärkt.

Der Parteitag der belgischen Sozialdemokratie.

Ein eigentümlicher Zufall hat es gefügt, daß der Parteitag der belgischen Sozialdemokratie sich fast zur selben Zeit zu Gunsten des Generalstreiks erklärte, wo der Mißerfolg des Generalstreiks in Holland bereits besiegelt war. Wenn der belgisch-sozialistische Parteitag abermals den Generalstreik für das beste Mittel zur Erreichung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes ausgab, so erscheint diese Verblendung wegen des Fiaskos, das gerade in Belgien der Generalstreik erlitten hat, doppelt unbegreiflich. Aber die belgischen Sozialistenführer vom Schlage eines Furnemont sind der Meinung, es bedürfe nur besserer Vorbereitungen, um mit dem Generalstreik Erfolge zu erzielen: Stärkung der Gewerkschaftsorganisationen, Ansammlung eines Kampffonds, Verbindung aller Gruppen zu gemeinsamem Handeln —, auf diesem Wege verspricht sich Furnemont Erfolge bei einem Generalstreik. Der Chefredakteur des Hauptorgans der belgischen Sozialdemokratie, „Genosse" Devinne vom „Peuple", hat sich sehr energisch gegen die Ueberschätzung der sozialdemokratischen Kräfte ausgesprochen und hervorgehoben, daß gerade das Uebertreiben der sozialdemokratischen Stärke zum guten Teile die Niederlage beim Generalstreik des Vorjahres verschuldet habe. Trotz dieser Mahnung, trotz der Erfahrungen im eigenen Lande und trotz der allerneuesten Erfahrung im benachbarten Holland hat sich der Parteitag der belgischen Sozialdemokratie wiederum für das Phantom des Generalstreiks als Mittels zur Durchsetzung politischer Forderungen ausgesprochen: die Arbeiterschaft in Belgien wird zur gegebenen Stunde dafür büßen.

Der Vorfall auf den Karolinen.

Ein an sich unbedeutender und noch nicht aufgeklärter Vorfall auf den Ostkarolinen hat die gelbe Presse in Amerika und ihre Abfenker in England aufgeregt. Nach der „New York Sun" hat der Vorstand des amerikanischen Ausschusses für Missionswesen im Auslande einen Brief vom 16. Februar erhalten, wonach die Mannschaft eines deutschen Kriegsschiffes die Zöglinge der Vorbereitungsanstalt für eingeborene Lehrer und Geistliche auf der Karolineninsel Ruk festgenommen und 300 engl. Meilen weit nach Ponape, dem Sitz der deutschen Regierung, transportiert habe. Die Zöglinge seien an Bord des Schiffes schlecht behandelt und beschuldigt worden, gegen Deutschland gepredigt zu haben, was sie leugneten. — Deutscherseits wird nun zugegeben, daß vier eingeborene Zöglinge der sogenannten amerikanischen Mission in Ruk festgenommen und vom Kommandanten des deutschen Kreuzers „Kormoran" nach Ponape geschafft und dort zur Haft abgeliefert wurden. Der Vorfall, dessentwegen die Festnahme erfolgte, liegt mehrere Monate zurück; angeblich soll es sich um eine Beleidigung der deutschen Flagge handeln. „Eine Beschwerde seitens der amerikanischen Regierung liegt bis jetzt nicht vor, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß diese den Vorfall zur Sprache bringen läßt. Eine politische Bedeutung ist ihm aber jedenfalls nicht beizulegen", so wird offiziös versichert. Es fehlte blos noch, daß wegen einiger jungen Eingeborenen der Karolinen die Diplomatie in Bewegung gesetzt würde. Tatsache ist, daß über die sich unter dem Deckmantel der Religion in Milanesien seit langem geltend machenden sogenannten humanitären Bestrebungen der amerikanischen Mission großer Unwillen bei den dort ansässigen Deutschen herrscht. Widersetzlichkeit und Aufsässigkeit sei bei einem Teil dieser jungen Richtstuer an der Tagesordnung, die unverstandenen Ideen von amerikanischer Freiheit suchten sie auch auf ihre Insel zu übertragen. Hierzu kommt, daß bisher die Kräfte fehlen, um in der Schule deutsch zu lehren und so haben wahrscheinlich die jungen Leute sich großtuend und ihr von den Amerikanern gelerntes Pigeonenglisch den Stammesgenossen beibringen wollen. Da gerade die Ostkarolinen so ziemlich außerhalb des Verkehrs liegen, kommt nur selten ein Kriegsschiff hin und sorgt für Ordnung. Zuletzt war im Dezember der „Kormoran" da und vorher im Januar 1902 dasselbe Schiff. Daß sich von Januar bis Dezember mancher Zündstoff anhäufen kann, ist möglich und daß der Kapitän bei seinem eintägigen Aufenthalt sich nicht mit der Rechtsprechung abgeben kann, ist klar. So war es das Beste, die karolinischen Jünglinge zur Untersuchung nach Ponape zu bringen, wo sie inzwischen wohl längst freigelassen sind.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 15. April. (Gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.) Der soeben in Bremen tagende internationale Kongreß gegen den Alkoholismus führt hoffentlich zu Beschlüssen, die brauchbares Material für die Gesetzgebung liefern. In dem letzten Arbeitsabschnitte des Reichstags wurde insbesondere von dem Mitglied der deutschen Reichspartei Abg. Dr. Stockmann die Vorlegung eines Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der Trunksucht erneut angeregt. Die verbündeten Regierungen legten dem Reichstag einen bezüglichen Gesetzentwurf im Januar 1892 vor. Derselbe hatte einen teils gewerbepolizeilichen, teils privatrechtlichen, teils strafrecht-

Feuilleton.

12] **Das Gold vom Widwatersrand.**
Roman von F. Klinck-Lüttesburg.
Nachdruck verboten.

Es bestand kein Zweifel, daß der junge Mann die Unterredung als beendet ansah, und auch Generaldirektor Brandt hatte das Vergebliche weiterer Verhandlungen erkannt. Er verbeugte sich wortlos, indem er Wilm mit einem Blick ansah, der diesem sagte, daß er sich einen unversöhnlichen Feind geschaffen.

„Vielleicht überlegen Sie sich die Sache noch, Jonkheer van Senden", sagte indessen Herr Roch, der nur ungern einen ihm so glänzend geschilderten Vorteil schwinden sah.

„Es bedarf keiner Ueberlegung, mein Herr", entgegnete Wilm. „Ich weiß nicht, was mir die Ehre verschafft, daß man mir so großer Zuvorkommenheit Interessen zu fördern wünscht, die ich vertrete."

Die Tür fiel ins Schloß.

Wilm trat ans Fenster, den sich Entfernenden nachzuschauen, und hatte, indem sie den Garten durchschritten, Gelegenheit, zu beobachten, daß unter ihnen eine Meinungsverschiedenheit sich entsponnen hatte. Generaldirektor Brandt bestieg auch nicht den bereitstehenden Wagen, sondern verabschiedete sich mit einem flüchtigen Gruß von seinen Begleitern, und schritt in entgegengesetzter Richtung davon, während jene der Stadt zu fuhren.

Der junge Mann blieb noch längere Zeit allein, von seinen Gedanken vollauf in Anspruch genommen. Insbesondere war ihm die Aeußerung des Generaldirektors aufgefallen, daß über die Gruben die Konkurs-Eröffnung beantragt werden müsse.

Was er im ersten Augenblick nur als eine im Eifer des Wortgefechtes entfallene Uebertreibung aufgefaßt, die er übergehen zu dürfen geglaubt hatte, erschien ihm mehr und mehr der Beachtung wert. So schlecht war es um die Gruben immer noch nicht bestellt, obwohl das Versiegen benachbarter Flußläufe in letzter Zeit wesentlich dazu beigetragen, eine fernere Ausbeute wegen der damit verbundenen abermaligen Erhöhung der Betriebsunkosten illusorisch zu machen, obwohl der gewonnene Goldgehalt sich um Tausende von Unzen gehoben hatte. Für ihn unterlag es nicht dem geringsten Zweifel, daß eine energische Zwangrifffnahme aller Neuerungen auf dem Gebiet der Goldgewinnung zu einer ganz bedeutenden Rentabilität der Gruben führen werde.

Daß der Berginspektor van Senden dieselbe Meinung gehabt, ergab sich schon aus dem Umstand, daß er einen großen Teil seines Vermögens in Aktien gerade dieser Gruben angelegt, und auch nicht zu einer Zeit verkauft hatte, als sie vor einem Preissturz gestanden und doch noch ohne großen Verlust an der Börse ihre Abnehmer gefunden haben würden. Im Verfolg seiner Betrachtungen erinnerte er sich, gerade in letzter Zeit, in verschiedenen Zeitungen Notizen und sogar längeren Artikeln begegnet zu sein, welche die Lage der Gruben als eine völlig aussichtslose geschildert, die zu einer vorläufigen Einstellung des Betriebes geführt. Da diese letzteren Mitteilungen der Wahrheit entsprachen und Wilm noch nicht einen zuverlässigen Ueberblick der Verhältnisse gewonnen, er vielleicht auch einen versteckten Angriff auf den verstorbenen Berginspektor vermutet hatte, den er vorläufig nicht hätte widerlegen können, so hatte er jenen gelegentlichen Auslassungen nicht eine besondere Beachtung geschenkt. Es war etwas Widersinniges in ihnen, das sicherlich nicht mit den gegen Peter van Senden gerichteten Vorwürfen in Einklang zu bringen war, wie jeder denkende Leser sich selbst hatte sagen können.

Die vom Erfolg begleitete selbständige Tätigkeit Wilm van Sendens hatte in ihm schlummernde Fähigkeiten und Kräfte zur Reife gebracht, die er kaum selbst in sich vermutet haben mochte. Er war zwar ein tüchtiger Arbeiter gewesen, so daß selbst Manheer Egnatius van Senden, der sich mit Lob niemals verschwenderisch gezeigt, dem Sohn die besten Eigenschaften kaufmännischen Geistes nachrühmt, aber Mangel an Verantwortlichkeit neben einem herrschsüchtigen Vater hatte ihm jede Berufsfreudigkeit geraubt, die nun in hohem Grade von ihm Besitz ergriffen.

Für die nächsten Tage fand er kaum eine Stunde Zeit für die Mittagspause, und Frau van Senden mußte die Beobachtung machen, daß er wenig Interesse für Dinge bezeigte, die seinem Herzen hätten naheliegen müssen. Eine Frage, ob Anlaß zu neuen Sorgen vorhanden sei, beantwortete er kurz verneinend. Trotzdem äußerte er kein Wort, als Tante Grietje ihm die Mitteilung machte, daß Cato sich nach Hause sehne, und sie den Entschluß gefaßt habe, die Tochter unverzüglich von Warmbad abzuholen.

„Eigentlich können wir die Ursache, die Cato veranlaßt, von Johannesburg fortzugehen, auch ja als beseitigt ansehen", fügte Frau van Senden noch hinzu. „Onkel Peter hat menschlich gefehlt, aber man wird ihm nicht den Vorwurf machen können, daß er sich an fremdem Eigentum vergriffen hat, wie man vordem getan."

„Nein, Tante Grietje", entgegnete Wilm, und schon war er aufgestanden, um das Eßzimmer wieder zu verlassen, „es handelt sich lediglich um eine civilrechtliche Frage. Viel wird allerdings darauf ankommen, wie die Chamber of mines entscheidet. Hoffentlich verfährt sie milde mit uns."

Es lag so viel gute Laune in den wenigen Worten, daß Frau Grietje sich angenehm dadurch berührt fühlte. Nichtsdestoweniger beschatteten Wolken ihre Stirn, nachdem der junge Mann das Zimmer verlassen hatte. Diese scheinbare Gleichgültigkeit bei dem Ueberbringen einer Botschaft, die, ihrer Meinung nach, mit offener Freude von ihm hätte begrüßt werden müssen, beunruhigte sie, nachdem sie schon seit längerer Zeit nur eine geringe Teilnahme für alles, was Cato anbetraf, bei ihm wahrgenommen zu haben glaubte. Der Himmel mochte geben, daß ihrem Kinde eine Enttäuschung erspart blieb, die es in seinen Gefühlen für Wilm treffen würde.

Frau van Senden reiste am darauffolgenden Tage ab, ohne daß ihr Neffe nur daran gedacht hätte, ihr Grüße an Cato aufzutragen. Er war geschäftlich so vollkommen in Anspruch genommen, daß sein Geist absolut nicht noch andere Dinge umfassen konnte, und doch waren seine Gedanken nicht ohne Zusammenhang mit derjenigen, die er nie mehr geliebt, als zu einer Zeit, wo es ihm vergönnt war, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihrem beiderseitigen Glück sich entgegengestellt.

Achtes Kapitel.

Tante Grieties Abwesenheit in den nächsten Tagen war Wilm nicht unwillkommen. In den Zeitungen wagte sich eine Polemik hervor, die das Verhalten der Regierung in der van Sendenschen Angelegenheit bekritteite und ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß es sich dabei um die Begünstigung der Absicht handele, offenkundige Beweise für einen jahrelang mit größter Frechheit verübten Betrug zu verdunkeln.

Daran knüpfte sich teilweise eine Ausführung über die Aussichtslosigkeit der Lage der beiden in Betracht kommenden Gruben. An der Hand von Zahlen wurde nachgewiesen, daß sie, obgleich die Aktionäre nur ein paar Jahre hindurch nennenswerte Dividenden bezogen, doch bis zu einem gewissen Zeitpunkt einen geradezu glänzenden Ertrag geliefert. Wie bedeutend dieser gewesen, darüber möge am besten die ungeheure Ausdehnung des van Sendenschen Grundbesitzes Auskunft geben. Freilich habe seit dem Tage, an welchem die Wasserkraft dem Betriebe entzogen worden sei, und der gänzliche Mangel an Kohle im weitesten Umkreise nicht die Erwartung zulasse, andere Elemente dem Unternehmen dienstbar zu machen, die Goldausfällung mehr und mehr nachgelassen, bis sich endlich gar die Notwendigkeit ergeben, den Betrieb einzustellen. Ein Wiederaufnehmen desselben könne auch nicht in Frage kommen, einerseits nicht wegen der gesteigerten Unkosten und anderseits nicht, weil man zu der Ueberzeugung habe gelangen müssen, daß der Reichtum der Gruben, wenn er auch noch nicht ganz erschöpft sei, doch nicht mehr eine Aussicht auf Gewinn eröffne.

Um so mehr aber würden die Aktionäre ein Recht haben, sich an den Erträgnissen derjenigen Jahrgänge zu beteiligen, die den Berginspektor van Senden zum reichsten Manne von Johannesburg gemacht. Der gesamte van Sendensche Grundbesitz sei mit dem Gold der Aktionäre bezahlt, und es würde nur von dem Gerechtigkeitssinn der Chamber of mines Zeugnis ablegen, wenn sie verfüge, daß den so schwer Benachteiligten ungesäumt durch denselben Ersatz geleistet werde."

Wilm verhehlte sich nicht, daß diese Veröffentlichungen nicht nur auf die breiteren Schichten der Bevölkerung Eindruck machen würden, sondern vielleicht auch da, wo ihm daran liegen mußte, eine andere Ansicht aufrecht erhalten zu sehen. Er faßte daher den Entschluß, den Versuch zu machen, ihn abzuschwächen, indem er gleichfalls den Weg der Oeffentlichkeit, den er vorläufig zu vermeiden gewünscht, betrat. Die Kalkulationen der letzten Tage setzten ihn jedenfalls in stand, dem gehässigen Angriff mit Zahlen zu begegnen, und gleichzeitig die Aktionäre aufmerksam zu machen, daß eine durch nichts begründete pessimistische Darstellung der Grubenverhältnisse berechnet sein könne, ihnen die letzte Hoffnung zu nehmen, während selbst in den Jahren, wo Betriebsstockungen infolge Wasser-

SLUB
Wir führen Wissen.